

Dörfliche Lebenswelten

**Beim Schmied zu Hause
und in der Schule**

Unterlagen zum Schülerprogramm



**SALZBURGER
FREILICHT
MUSEUM**

Salzburgs größtes Museum



SALZBURGER
FREILICHT
MUSEUM
Salzburgs größtes Museum

Dörfliche Lebenswelten Beim Schmied zu Hause und in der Schule

Kurzinformation für LehrerInnen

Geeignet für:

7 bis 11 Jahre

Dauer:

ca. 1,5 Stunden

Inhalt:

Das Handwerkerhaus, die Schmiede aus Großenegg bei Berndorf, wo Wohnen, Landwirtschaft und Handwerk unter einem Dach Platz gefunden haben, war für die Bauern ein wichtiger Ort, weil sie dort alle ihre Arbeitsgeräte, die ganz oder zum Teil aus Eisen bestanden, kaufen oder herrichten lassen konnten.

Die Schule, das Mesnerhaus aus Bergheim war neben der Kirche Bildungsmittelpunkt eines Dorfes. Um seinen Lebensunterhalt bestreiten zu können, übte der Lehrer in Bergheim auch noch das Amt des Mesners und Organisten aus.

Ziel/Intention:

Auf den ersten Blick wird man sich fragen, was haben Schmied und Schule gemeinsam? Beide waren wichtige Zentren in einem Ort und geben den Kindern Einblick in eine dörfliche Lebenswelt vor mehr als 100 Jahren.

Ablaufbeschreibung:

Die Kinder sehen einen Film "Ein Pferd wird beschlagen". Anschließend gehen sie in das Haus des Schmiedes und lernen seinen "Lebens- und Arbeitsraum" kennen.

Danach dürfen sich die Kinder in das historische Klassenzimmer setzen und erfahren, wie der Unterricht in einer Dorfschule in vergangenen Jahrhunderten ausgesehen hat. Natürlich dürfen Griffeltafeln samt Kurrentschrift ausprobiert werden...

Vorbereitungsmöglichkeit:

Anhand der Sage "Der Schmied und der Tod" kann bereits in der Schule überlegt werden: Was stellt ein Schmied her, welches Material verarbeitet er, welche wichtigen Werkzeuge gibt es, warum gibt es heute kaum mehr einen Schmied? Zum Thema Schule könnte man Vergleiche zur Vergangenheit anstellen, z.B. wie lange wäre der Schulweg der Kinder, wenn es keine Verkehrsmittel gäbe? Die Kinder könnten auch ihre Großeltern über deren Schulzeit befragen. Kinder mit Migrationshintergrund bringen oft sehr interessante Aspekte ein, da die vorindustrielle Lebenswelt oft viele Parallelen im ländlichen Arbeitsalltag aufweist.

Der Dorfschmied

Ein Dorf ohne Schmiede wäre noch vor zwei Generationen unvorstellbar gewesen, sorgte doch der Schmied für den Hufbeschlag und die Hufpflege der Pferde, für die Bearbeitung und Reparatur eiserner Wagenteile, die Fertigung von Ackergerätschaften sowie die Herstellung und das Verstählen von Werkzeugen. Er lieferte Beschläge, Nägel und Vergitterungen für den Hausbau. Die Tätigkeit des Schmieds hatte sich im Vergleich zu anderen Handwerken schon früh der bäuerlichen Selbstversorgung entzogen, denn die Eisenverarbeitung erforderte ganz besondere Kenntnisse und außergewöhnliches Geschick. Natürlich kam es auch vor, dass der Schmied einen Stall mit ein paar Tieren hatte. (Wie der Schmied im Sbg. Freilichtmuseum)

Der Schmied war seit der Erfindung des Hufeisens und seit kleinere und größere Ackergeräte wie Sensen, Eggen, Pflüge und Wagen mit Eisenteilen versehen waren, für die Landwirte unverzichtbar geworden. Er führte so gut wie alle Reparaturen durch - vom neuen Eisenband um einen Wassereimer bis zur Ausbesserung des Wetterhahnes für den Kirchturm. Obwohl der Bauer in der Regel selbst ein "Uni-versalhandwerker" war, der bei schlechtem Wetter oder im Winter handwerkliche Reparaturen in Haus und Hof ausführte, konnte das "bäuerliche Handwerk" den Schmied nie ersetzen. Da gerade die Eisenteile der ständig gebrauchten Geräte schnell abnutzten, musste der Schmied recht häufig aufgesucht werden. Er genoss Respekt im Dorf, denn schließlich hing von seiner Tätigkeit der Fortgang der landwirtschaftlichen Arbeiten ab.

Nicht selten wurden die Schmiede durch die zahlreichen Besuche zum dörflichen Kommunikationszentrum.

Die Fähigkeit Eisen zu bearbeiten, hatte ganz wesentlich zur Entwicklung von Technik und Industrie, insbesondere der Metallverarbeitung, beigetragen. Jedoch führte gerade die moderne industrielle Entwicklung im 20. Jahrhundert dazu, dass heute fast nirgendwo mehr die früher so wichtige Dorfschmiede zu finden ist. Auch der Traktor, der die Zugtiere, die ja alle vom Schmied beschlagen wurden, ablöste, trug dazu bei. In den 1950er Jahren waren fast sämtliche Betätigungsfelder des Schmiedes nicht mehr nötig oder durch industrielle Erzeugung verdrängt, so dass sich viele Schmiede auf das Maschinenmechanikerhandwerk umstellten.

Die Werkstatteinrichtung

Beim ersten Blick in die recht dunkle Schmiedewerkstatt fallen zunächst die große gemauerte Esse, darüber der Rauchfang und der große Spitzblasebalg auf. Hier begann jeden Morgen mit dem Anfachen des Feuers die Tätigkeit des Schmieds. Mit Hilfe des Spitzblasebalgs wird dem Feuer durch die Betätigung eines Zuges auf der rechten Seite Luft zugeführt. Oft harte Stunden dauernde Lehrlingsarbeit wird hier angedeutet, denn an der Esse zu arbeiten, d.h. Eisen im Feuer für die weitere Bearbeitung auf eine bestimmte Temperatur zu erhitzen und gleichzeitig für eine ausreichende Luftzufuhr zu sorgen, war für einen Schmied allein sehr schwierig. Im Vordergrund steht das wichtigste Werkzeug des Schmiedes - ein Amboss. Auf ihm wird - unter Zuhilfenahme von verschiedenen Einsätzen - das glühende Eisen mit rhythmischen Hammerschlägen auf die gewünschte Form gebracht. Auch in der Werkstatt bestanden viele Arbeitsgeräte aus Eisen, Stahl oder Blech und konnten vom Schmied selbst hergestellt werden. Ein Blick durch den Raum vermittelt die unzähligen Werkzeuge an den Wänden, die Zangen und Hämmer gut sortiert nach verschiedenen Formen und Größen auf

langen Eisenstangen aufgereiht oder gut sichtbar an einzelnen Haken an der Wand befestigt.

Der Schmied war auch "Zahnarzt" des Pferdes. Mit Maulklemmen und Zahnraspeln behandelte er schadhafte Pferdegebisse.

Um sich bei der Arbeit von der heißen Glut zu schützen, trug der Schmied eine dicke Leder-schürze. An der Seite der Esse befinden sich Halterungen für die vom Schmied häufig be-nutzten Feuerzangen. Hatte der Schmied ein Eisen im Feuer, musste es in einem speziellen Moment in die Glut gehalten und ebenso wieder herausgenommen werden, damit es nicht zu heiß wurde und schmolz. Die Suche nach einer passenden Zange, einem Werkzeug in ei-ner anderen Ecke der Werkstatt, war ihm in diesem Moment nicht möglich. Die Arbeitsgerä-te und -materialien, die von der Arbeitsabfolge her nicht direkt bei der Tätigkeit am Feuer benötigt werden, sind auch nicht direkt beim Amboss oder an der Esse angebracht.

In der Schule

Anfang des 18. Jahrhunderts war es noch nicht gesetzliche Pflicht eine Volksschule zu besu-chen. Viele Kinder mit langen, beschwerlichen Schulwegen (oft über eine Stunde!) blieben dem Unterricht fern, weil sie ohnehin als Arbeitskraft am Hof gebraucht wurden. Erst zu Be-ginn des 19. Jahrhunderts setzt sich die von Kaiserin Maria Theresia und in Salzburg Erzbi-schof Hieronymus Colloredo eingeführte allgemeine Schulpflicht durch.

Im Schuljahr 1848/49 befanden sich im Klassenzimmer des Mesnerhauses, 65 Werktags-schüler, also Kinder die zwischen 6 und 12 Jahre alt waren. Sie wurden zur gleichen Zeit un-terrichtet. Es gab aber auch eine Sonntagsschule für die 12-15jährigen. Das war eine Art Auf-frischungsunterricht am Sonntag.

1860 betrug die Werktagsschülerzahl bereits 98 Kinder, die alle in das Klassenzimmer ge-pfercht waren. Der Zustand war unerträglich, weshalb in dem Kooperatorstöckl neben der Bergheimer Kirche eine zweite Klasse eingerichtet wurde. Trotzdem war die Schulsituation unbefriedigend und 1890 wurde ein neues Schulhaus gebaut und eröffnet.

Als wichtigstes Unterrichtsziel wurde die Unterweisung der Kinder in der *"wahren alleinig selig machenden katholisch Kirchenlehr"* durch einen *"ehrwürdigen, des Lesens, Schreibens und Rechnens wohlgeübten Schulhalter mit gut christlichem Lebenswandel"* angesehen. Sie mussten täglich in die Kirche gehen. Dreimal in der Woche wurde je eine Stunde die "Chris-tenlehr", der Katechismus vorgetragen und die Kinder geprüft. Die Note in Religion und in Betragen gab der Pfarrer.

Lehrer war in der Vergangenheit ein wenig angesehener Beruf, weil man ihm nachsagte, dass er zur körperlichen Arbeit nichts taugte. Es war sehr oft so wie in Bergheim, dass der Lehrer auch Mesner und Organist war. Manchmal übte er auch noch ein Handwerk aus. Er musste die Schulräume heizen und reinigen und war trotz seiner vielen Tätigkeitsbereiche auf die Naturalien der Bauernkinder angewiesen. Die Qualität des Unterrichts war schlecht, denn die Lehrer hatten keine Ausbildung und kaum Zeit zur Vorbereitung.

Weibliche Lehrpersonen gab es am Land erst um die Jahrhundertwende, meist waren sie Hilfslehrerinnen.

Das Revolutionsjahr 1848 ging auch an der Schule nicht spurlos vorüber. Die Lehrer forder-ten eine Verbesserung ihrer materiellen Lage und ihrer Ausbildung. Im Vordergrund stand die Trennung von Schule und Kirche. 1856 wird die Eintreibung des Schulgeldes an die Ge-meinden übertragen. 1864 wurden die geistlichen und weltlichen Schulpatronate aufgehen-

Sage:

Der Schmied und der Tod

Es sind schon viele Jahre seither verstrichen, da lebte in einem kleinen Dorf im Salzburgerischen ein gottesfürchtiger Mann, der das ehrsame Schmiedehandwerk trieb. Durch zähen Fleiß hatte er es zu Ansehen und Wohlstand gebracht. Mit den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne trat er an den Amboss und erst die Abendglocke rief ihn zur Feierstunde. Niemals vergaß er, einem alten Brauche getreu, vor Vollendung seines Tagewerkes dreimal mit dem schweren Schmiedehammer gegen den Amboss zu schlagen, damit - so meinte er - die Ketten Luzifers, des Höllenfürsten, nicht rissen, die den Dunkeln ins Reich der Finsternis fesseln.

Als der Schmied wieder einmal nach des Tages Arbeit der Ruhe pflegte und sich auf seinem Lieblingsplatz, der alten Hausbank, den lauen Abendwind um die Schläfen fächeln ließ, sah er zwei fremde Wanderer die Straße herabkommen. Er beachtete sie weiter nicht. Da bogen die beiden von der Straße ab und kamen freundlich grüßend auf den Sitzenden zu. Bescheiden baten sie um Labung und Herberge. Der gute Schmied erbarmte sich der müden Fremdlinge, ließ ihnen Speise und Trank vorsetzen, so viel und so gut, als Keller und Speisekammer es nur immer herzugeben vermochten, und wies ihnen die schönsten Stuben als Herberge an; deuchte ihm doch, als ob die beiden Wanderer vornehmerer Herkunft wären, als sie zeigten wollten. Die Fremden waren hochofret über so viel Güte.

Am anderen Morgen drückten sie mit aufrichtigem Dank die Hand des Schmiedes zum Abschied und der eine von ihnen sprach: "Du hast uns so gastfreundlich unter deinem Dach aufgenommen, dass wir dir dafür unsern Dank bezeigen wollen. Bitte dir bei meinem Herrn und Meister drei Gnaden aus!" Und dann setzte er noch hinzu: "Aber gut müssen deine Wünsche sein; denn Böses kann mein Herr dir nicht gewähren und - vergiss deine Seele nicht!" Der erstaunte Schmied empfand nach diesen Worten noch größere Ehrfurcht vor den beiden Fremden. Nun schien es ihm sicher, dass es keine gewöhnlichen Wanderer wären; denen er Obdach gewährt hatte. Besonders der eine, der Meister, schien ihm ein vornehmer, weiser Mann zu sein.

Der Schmied dachte nach. Und nach kurzem Besinnen sagte er: "Fürs erste wünsche ich mir, daß keiner, der jemals in die Äste des großen Kirschbaumes draußen vor meiner Schmiede steigt, ohne meinen Willen und ohne meine Erlaubnis wieder herab kann. Fürs zweite, dass jeder, der in meinem Blasebalg kriecht, darin bleiben muss, solange ich will, und drittens möchte ich jeden in meinem Kohlsack fangen und darin halten können, solange es mir beliebt." Dann schwieg er und blickte erwartungsvoll den Meister an. Der nickte gewährend mit dem Haupt und sprach: "Deine Wünsche sollen dir erfüllt werden." Sein Begleiter aber schaute befremdet ob der sonderbaren Wünsche auf den Schmied. Dann zogen die beiden die Straße weiter. Der Schmied sah sie nicht wieder und er erfuhr auch nie, dass der Herr Jesus selbst und Petrus in jener Nacht bei ihm zu Gaste gewesen waren.

Inzwischen war so manches Jahr ins Land gezogen und noch nie hatte der Schmied erproben können, ob seine drei Wünsche erfüllt worden wären. Aus dem jugendfrischen Manne war ein alter Graukopf geworden. Aber unermüdlich wie einst der Junge schwang auch der Alte den schweren Hammer. Die Jahre hatten wohl silberne Fäden in sein Haar gesponnen, aber

seinen frischen Mut und seine zähe Kraft vermochten sie nicht zu brechen. Er war jung geblieben trotz seiner siebzig Jahre.

Da öffnete sich eines Tages die Tür der Schmiede und eine verhüllte Gestalt trat herein. Mit langsam schleppenden Schritten näherte sie sich dem emsig arbeitenden Meister und klopfte ihm leise auf die Schulter. "Komm mit, deine Zeit ist vollendet!" klang es hohl aus der schwarzen Umhüllung. Langsam drehte sich der Schmied um; aber kein Erschrecken zuckte in seinem Gesichte auf, als er dem Tod ins Auge sah. "Ich bin bereit mit dir zu gehen, Gevatter," meinte er ergeben; "aber du musst mir erlauben, noch eine dringende Arbeit zu vollenden. Setze dich einstweilen in die Äste des Kirschbaumes da draußen! Du kannst von den roten Früchten nehmen, soviel du essen magst!" - "Diese kurze Frist kann ich ihm schenken," dachte der Tod, "ich bin seiner ja doch sicher!" und stieg arglos in den Kirschbaum hinauf.

Viele der süßen Früchte hatte der Tod schon gepflückt, da wurde es Abend. Er war des Wartens müde und wollte hinab. Doch was war das? Die Äste des Baumes hielten ihn fest und seine bösesten Flüche verhalfen ihm nicht zur Erde. Der Schmied schien seiner ganz vergessen zu haben. Es wurde Nacht und noch immer saß der Tod im Kirschbaum. Da wurde ihm Angst. Was sollte werden, wenn er von dem verhexten Baume nicht mehr loskäme? Er könnte sein finsternes Handwerk nicht mehr üben. Und was würde Gott sagen, wenn er die Menschen nicht mehr brächte, die der Herr zu sich beschied? Er hörte auf zu fluchen und begann flehentlich zu bitten.

Als der Schmied dies vernahm, kam er zur Tür heraus und rief dem Bittenden zu: "Du kannst all sogleich deine unfreiwillige Rast da oben beenden, wenn du mir versprichst, nicht eher wieder bei mir anzuklopfen, als bis zehn Jahre verstrichen sind." Diese Frist schien dem Gevatter Tod doch etwas lang und er wollte erst nichts davon wissen; aber als er sah, wie ernst es dem Schmied mit seiner Drohung sei, fügte er sich. Da hörte die geheimnisvolle Kraft, die ihn in den Ästen festgehalten hatte, zu wirken auf und so rasch, dass die dünnen Gebeine klapperten, stieg der Knochenmann herab und eilte davon, das Versäumte nachzuholen. Bald war die unheimliche Gestalt im Dunkel der Nacht verschwunden. Der Schmied aber freute sich des gelungenen Streiches und ging mit neuer Kraft an seine Arbeit.

Wie im Fluge schien die Zeit dahinzueilen und ehe der Schmied sich's versah, war die erbetene Frist verstrichen und der Tod pochte wieder an seine Tür. Es war im Winter. Schlotternd vor Kälte stand der bleiche Gast an der Schwelle. So sehr fror er, dass er für einen Augenblick seiner Sendung und all seiner sonstigen Klugheit vergaß und den Schmied bat, ihn etwas wärmen zu lassen. Das kam dem Schlaunen gerade recht und er hieß ihn mit freundlichen Worten in das Windloch des Blasebalges schlüpfen. Kaum war Freund Hein darin, so begannen die Gesellen und Jungen auf Geheiß ihres Meisters mit aller Kraft den Blasebalg zu treten. Da schnellte der Tod im Takte auf und nieder und immer wieder auf und nieder, so dass er schon vermeinte, alle Knochen fielen ihm auseinander. Vergebens versuchte er sich zu befreien. Da begann er erbärmlich zu jammern und zu klagen und bat den Schmied, ihn zu befreien. Doch erst, als er wieder zehn Jahre Frist gegeben hatte, durfte er zum Windloch heraus. Noch eiliger als das erste Mal verließ der überlistete Knochenmann den schlaunen Schmied.

Der lebte wieder zehn Jahre gesund und zufrieden. 90 Jahre zählte er nun schon, da sprach der Sensenmann zum dritten Male vor. Diesmal würde er ohne sein Opfer dieses Haus nicht verlassen, das stand fest bei ihm. Vernehmlich pochte er mit seinem Knochenfinger ans Fenster und grinsend blickte das hässliche Totenanzicht in die Stube. Der Schmied erschrak nicht: "Komm nur herein, Freund, heute bin ich bereit, dir zu folgen!" Darüber erfreut, trat der Tod ein. Da meinte der Schmied lächelnd: "Nun, Gevatter, wenn dich die Menschen so mit mir gehen sehen, mit deinen schrecklich weißen, gebleichten Knochen, dann werden sie entsetzt vor dir fliehen und du wirst so bald keinen mehr fangen!" - "Der Schmied hat so unrecht nicht", überlegte der Tod und laut sagte er: "Weißt du ein Mittel, dies zu verhüten?" - "Ein Mittel wüßte ich wohl", erwiderte gleichmütig der Schmied, "aber du wirst damit nicht einverstanden sein." - "Doch, doch!" meinte eifrig der Tod, dem nichts näher ging als schlechte Geschäfte; "was soll ich tun?" - "Schlüpfe da in meinen Kohlsack hinein; da wirst du sicher schwarz!"

Dem Tod gefiel der Rat und er tat, wie ihm der Schmied befohlen hatte. Als er vollends drinnen steckte, warf der Schmied den nun Wehrlosen um, band den Sack zu und legte ihn auf den Amboss. Seine stärksten Gesellen aber mussten nun darauf loshämmern, so dass das Knochengerüst im Sack klapperte, als ob es in tausend Splitter zerschlagen würde. Da heulte der Gefangene so kläglich, dass der Schmied Erbarmen mit ihm fühlte und den Sack öffnete. Im Nu war der Tod herausen und mit den Worten: "Ich komme nicht wieder!" verließ er in eiliger Flucht die Stätte, an der man ihm so übel mitgespielt hatte.

"Was der Schmied mir angetan, sollen die andern büßen!" dachte er voll Zorn und wütete als "schwarzer Tod" unter den Menschen. Erst nach einigen Jahren besänftigte er sich wieder und ließ es der Rache genug sein.

Der Schmied aber lebte noch einmal zehn Jahre lang und wurde über 100 Jahre alt.

Aus:

Grete Bekk: Salzburger Sagen. Mit Bildern von Karl Reisenbichler. (= Der Brunnen. Allerhand zum Lesen und Schauen. 16. Bändchen. Hrsg. vom Salzburger Lesebuchausschuß.) Österreichischer Bundesverlag, Wien 1925.

Kurrentschrift- Alphabet



SALZBURGER
FREILICHT
MUSEUM

Salzburgs größtes Museum

Die Kurrentschrift war im gesamten deutschen Sprachraum von der Neuzeit (Ende 15. Jh.) bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts die gebräuchliche Schreibschrift. In Österreich haben Menschen, die vor dem 2. Weltkrieg schreiben lernten, diese Schrift noch verwendet. Bis in die 1950er Jahre mussten Schülerinnen und Schüler diese Schrift in dem Fach „Schönschreiben“ erlernen. Allerdings geriet die Kurrentschrift durch unsere heutige lateinische Schreibweise schnell in Vergessenheit. Heute gibt es außer Historikern kaum noch Menschen, die die Kurrentschrift fließend lesen können.

Dütschn Schrift

A B C D E F G H
I J K L M N O P Q R
S T U V W X Y Z
a b c d e f g h
i j k l m n o p q r s
ß A ã ı ı ı ı ı ı
1 2 3 4 5 6 7 8 9 0